

Le Musée sentimental de Bâle 1989

Autor(en): Barbara Huber-Greub

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1989

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/eb8b930e-f66b-48e3-9917-594f848eb722>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Le Musée sentimental de Bâle 1989

Im letzten Quartal 1989 war im Museum für Gestaltung Basel die Ausstellung «Le Musée sentimental de Bâle» zu sehen. Über 1000 Objekte aus öffentlichen und privaten Sammlungen in und ausserhalb Basels waren ausgewählt worden, um Basel quer durch die Jahrhunderte und durch alle Manifestationen menschlichen Lebens hindurch auf kleinem Raum aufblühen und ausstrahlen zu lassen. «Le Musée sentimental de Bâle» – nach einer Idee des Künstlers Daniel Spoerri –, diese «Kunst- und Wunderkammer», dieses «Museum der Liebe zu den Dingen» (Bazon Brock), strebte keine Mythologisierung oder Musealisierung des Stadtlebens an. Es versuchte lediglich, auf seine Art von Basel und von seinem Leben zu *erzählen*. Dazu schöpfte es aus der reichen Fülle an Basler Stoffen und Objekten.

Einziges Ordnungsprinzip der unter verschiedenen Stichworten zusammengefassten Objekte oder Objektensembles war das Alphabet. Dieses Ordnungsprinzip ermöglicht einen sehr direkten, voraussetzungslosen Zugang zu den Objekten und verhilft dem Zufall zu seinem Spiel der unerwarteten, aber nicht ungewollten, häufig bedeutsamen Verknüpfungen. Weil es beim «Musée sentimental» zentral um das einzelne und vereinzelt Objekt geht, das die Besucher/-innen zum Staunen zu bringen vermag, so dass sie induktiv über das Staunen zur Wahrnehmung grösserer Zusammenhänge geführt werden, war diese Ausstellung ein «Museum der Liebe zu den Dingen».

Die Zahl der nach dem Alphabet geordneten Stichworte betrug 164. Eigenartige und alltägliche, merkwürdige und normale, einmalige und unscheinbare Objekte und zu ihnen gehörige Geschichten waren, manchmal veierbildartig, über die Ausstellung verteilt

zu sehen. Der Stichwortkatalog hätte auch anders aussehen können. Ein «Musée sentimental» versteht sich nicht als endgültige Sache – etwas, wozu sonst letztlich jedes Museum unterschiedlich stark immanent verurteilt ist, da das Unabgeschlossene des Geschichtlichen, und insbesondere das Unabgeschlossene jeder Beurteilung des Vergangenen, schwer festgehalten und sichtbar gemacht werden kann. Die Objekte fanden ihren Weg über mancherlei Brechungen und Spiegelungen ins «Musée», was mit zu ihren Geschichten gehört und ihnen jeden «abgeschlossenen» Charakter nimmt. Das «Musée sentimental de Bâle» von 1989 war zudem sozusagen eine zufällige Momentaufnahme der Recherchier-Situation, wie sie vor Installation der Ausstellung gerade erreicht war. Dingfest gemacht waren zu dem Zeitpunkt unter sehr vielem anderem der älteste Reststock der Gegend, die Botentasche eines Landschaftlers aus den 1833er Wirren, eine Reliquie aus der Alten Stadtgärtnerei von 1988, der Schuh des Ewigen Juden, der erschossene Schimpanse Dan aus dem Basler Zolli, ein mexikanischer Pilz mit Folgen, eine Wünschelrute aus der Basler Chemie, der jüngste Basilisk Basels, Godi Diensts berühmte Wembley-Schiedsrichter-Pfeife, der technische, und doch auch künstlerisch beachtenswerte, Brunnenplan von Hans Zschan (1504), Mobiliar aus dem ehemaligen «Tropic», ein Matratzenstrick von einem Lohnhof-Ausbruch, die Hunde von Fred Spillmann.

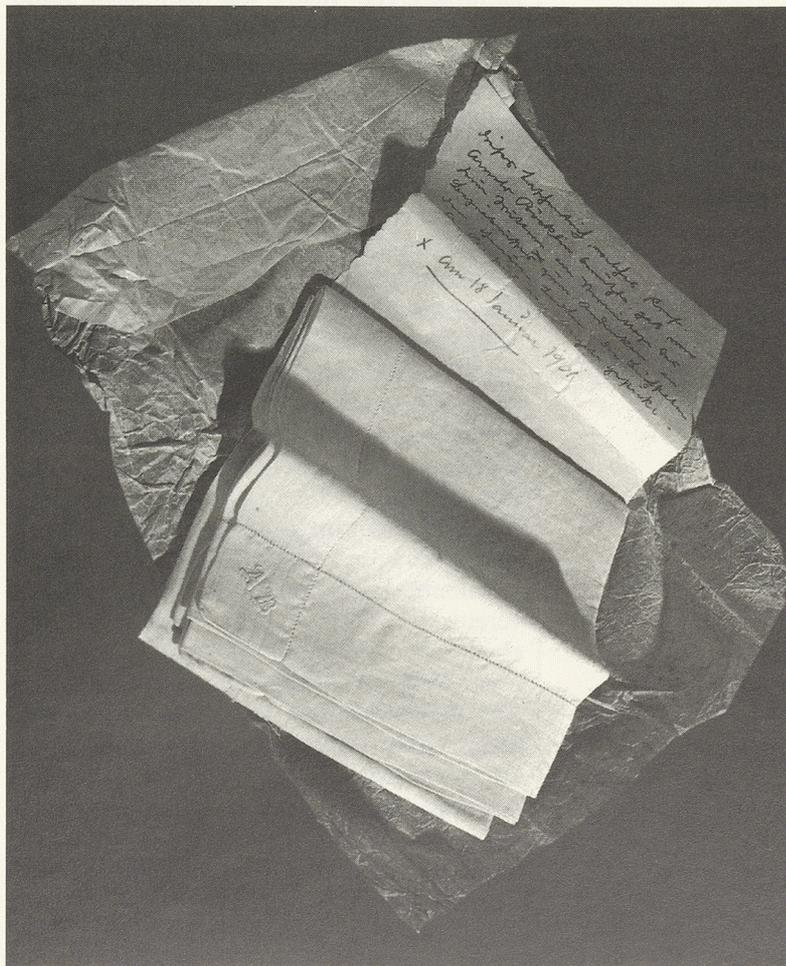
In der Ausstellung gab es viele Kuriosa zu sehen: Eigenartige Dinge vermögen tendenziell eher aufs «sentiment» und auf die Phantasie einzuwirken als alltägliche Dinge, an denen wir gleichgültiger vorübergehen. Um Staunen auslösen zu können, müssen die

Dinge ein gewisses Etwas besitzen. Das Stauen macht die Betrachter/-innen offener für die zum einzelnen Objekt gehörigen Geschichten und für den gesamten Geschichtenfluss, den die Objekte der Ausstellung zusammengenommen über die Stadt erzählen. Im «Musée sentimental» stand nicht die Zuordnung, sondern das Erzählen im Mittelpunkt.

Unter den Ausstellungsgegenständen fanden sich 200 Millionen Jahre alte Gegenstände, wie das winzige Stückchen Bernstein aus Münchenstein oder der berühmte Saurier von Riehen. Ausgestellt waren auch Figurensteine aus dem Nachlass eines Forschers, der in diesen eine Million Jahre alte Artefakte des Urmenschen zu erkennen glaubte. Steine als berührbare Spuren nicht leicht zu erfassender Tatsachen erwiesen sich überhaupt als Basler Thema: ein Chemiker der Sandoz, Studienkollege des «Basler» Nobelpreisträgers Tadeus Reichstein, hatte um Basel herum Steine gesammelt, die er für Versteinerungen von Saurierknochen hielt. Als Ausstellungsgegenstände eigneten sich diese Steine wegen ihres Gewichts und ihrer Grösse nicht; sie waren im «Musée» nicht zu sehen. Zu bestaunen gab es neben einem Originalbildnis des «Ältesten Baslers» auf einem keltischen Kultmesser auch vieles von Basler Originalen aus neuerer Zeit, zum Beispiel Adam David, Bananen-Lukas, Bluemefritz, Felix Handschin, Schlangenhansi, Irène Zurkinden. Im 200. Jahr nach der Französischen Revolution zeigte sich Basel auch französisch: Die Marseillaise war vom Schwager von Peter Ochs, dem Strassburger «Maire» de Dietrich, in Auftrag gegeben und von Ochs' Schwester orchestriert worden. Ochs hat die Marseillaise wohl als einer der ersten überhaupt in Basel gesungen. Die Jakobinermütze (Phrygische Mütze) ist mit einem Kapitel aus der Basler Forschungsgeschichte verknüpft. Napoleon gar war der Stiefverwandte einiger Vertreter eines bekannten Basler Geschlechts und hasste alle Vertreter eines andern bekannten Basler Geschlechts. Auffallend viel Verbranntes, viel Alchemistisches und Chemisches und auffallend viele Schädel, Skelette und Friedhofüberbleibsel wurden gezeigt, die sich zu einem

umfangreichen Kapitel im Geschichtenfluss über die Stadt verdichteten. Das «Musée» liess Totentanz und Trommeln alphabetisch aufeinanderstossen – ganz im Sinn von Hugo Ball, der 1915 feststellte, dass man in Basel aller Äusserungen des finsternen Daseins gedenke, indem man sie sich von der Seele trommle.

Wollte das «Musée» die Essenz alles Lokalen, Baslerischen zeigen? Nein. Von den Eigenschaften «baslerisch sparsam», «baslerisch mokant» und, nach Casanova, «baslerisch verrückt» wurde zwar erzählt, wie Baselbezogen die ausgestellten Gegenstände aber auch waren: die mit ihnen verbundenen und in der Ausstellung erzählten Geschichten stellten die «condition humaine» tout court ins Zentrum. Wie auf der Ebene der Objekte ging es auch auf der Ebene des Erzählens we-



Der Schuh des Ewigen ▷
 Juden (nach Gustav
 Meyrink, «Das grüne
 Gesicht»; zu sehen in ei-
 nem Museum in Basel
 und in Bern) und Men-
 schenschädel aus dem
 ehemaligen Tropic
 (Privatbesitz).



Strick aus Matratzen- ▷▷
 stoff; diente zum Aus-
 bruch aus dem Lohnhof
 (Kriminalkommissariat
 Basel-Stadt).



niger um die *Zuordnung* zu etwas Bestimm-
 tem allein (z.B. Basel) als ums Hinführen
 auf eine offene Vielfalt (die Vielfalt mensch-
 licher Lebensmanifestationen) – eine offene
 Vielfalt, die im Prisma «Basel» gebündelt
 und gebrochen wurde. Der so vielschichtig
 angereicherte Mikrokosmos Basel, vermit-

telt durch ausstellbare Gegenstände, erlaub-
 te das sinnliche Erleben dieser Vielfalt, wo-
 bei auch der Genius loci spürbar blieb. Wirk-
 sam wurde diese Vielfalt allerdings erst im
 Kopf und «sentiment» des Betrachters. Durch
 ihn wirkte so das «Musée» – hoffentlich – von
 der Vergangenheit in die Zukunft.

◁ Taschentuch von
 Arnold Böcklin (Hand-
 schriftensammlung,
 Universitätsbibliothek
 Basel).

Kiffer-Koffer, sicher- ▷
 gestellt Januar 1982;
 oben rechts Döschen
 mit Engel aus dem
 Lächerli-Huus (Krimi-
 nalkommissariat
 Basel-Stadt).

